

A
I Konzertkarte der Obermoselzeitung
zu B. W.'s Goethebrief.

of A. K 1686

Abreißkalender.

An den Moselchronisten der Obermoselzeitung,
Grevenmacher.

Lieber Kollege! Sie haben mir eine große Freude bereitet. Sie haben meinen Goethe-Brief von der Denzermühle erst gehalten. Ein wölklicheres Kompliment könnten Sie mir nicht machen. Ich gestehe Ihnen dafür, daß in dem Brief tatsächlich 7 oder 8 Zeilen verstreut sind, die wortwörtlich von Goethe stammen und so stark auf den Rest ausstrahlen, daß es kein Wunder ist, wenn Sie ein Opfer der Täuschung geworden sind.

Zieht müssen Sie mir gestatten, Ihnen interessanten Kommentar zu meinem Brief hier abzudrucken, da ich ja doch zu dessen Schluß bemerkt hatte, es werde vielleicht eine Fortsetzung sich finden. Meine Leser werden Ihnen das mit Dank wissen.

„Zweifelt noch einer dran, daß das Anwesen mit den mannigfachen rot getünchten Gebäuden und den Forellenhässins, die im Grün der Weinberge, in der Nähe des Starzbaches und unter hohen Felswänden gelegen, kein anderes als das jetzige Wein-auf-Denzermühl ist? Das Haus hat seine Geschichte. Und es macht einen gewissen Eindruck, wenn man hört oder liest, daß vor mehr als 125 Jahren auf der Mühle von einem freundlichen Gastherrn und einer anmutigen Frau frohe Feste gegeben, wozu bläulich blinslende Forellen aus den fühlten Weihern gesäfft wurden. Der Kreislauf der Dinge! Heute liegt wieder alles in verjüngter Schönheit. Blenden weiß mit grünen Fensterläden, wie sich schon der arme Jean-Jacques Rousseau sein Landhaus gemalt hätte, Rosengärten, sprudelnde Wasser, und als

ewig unveränderlicher Hintergrund, die Rebberge und der Moselstrom.

zwischen diesen beiden Höhepunkten — heute und vor hundert und mehr Jahren —, liegt eine Zeit, wo das Leben mit der Freude und der Schönheit aus diesem eigenartigen Moselwinkel geflohen war. Das stolze Schorensgut war im Laufe des Jahrhunderts durch allerhand Hände gegangen. Für uns Kinder war die Denzermühle etwas wie verwunschenes Zauberland. In all diesen Gebäuden, die damals noch, wie zu Goethes Zeit, in allerding schmückig roter Farbe standen, waren die Löden Jahr aus Jahr ein, fest geschlossen. Die Weiber waren zu gründlichen Sümpfen geworden, in denen, im besten Fall, statt Forellen, Frösche vegetierten. An Sonntagen traxelten die Grevenmacherer Bürger mit Weib und Kind, an den Sümpfen und den roten Häusern vorbei, bis unter die Hessen. Dort, in den Tannen, war Ruhe- und Aussichtspunkt. In einer Felsenhöhle hatten fromme Menschen eine Muttergottessstatue aufgestellt. Auch eine schattige Roturde, aus rohem Holz gezimmert und mit Stroh gedeckt, stand auf der Höhe, wo der Blick in dunsige Fernen bis zu den Rauchschloten nach Wassenbilligsteiche. Dort war, wie eben gesagt, der übliche Ausflugsort von Grevenmacher, wo auch die Fremden hingeführt wurden, denen man die Mosel in ihrer ganzen Pracht zeigen wollte. Der Schatten des alten Lamperto-Ditt, unsers hochreverehrlichen, langjährigen Stadtverhauptes, wird mir hoffentlich nicht grossen, wenn hier daran erinnert wird, wie er einmal Freunde aus der Stadt, darunter eine sehr behäbige Dame, diese Bergpromenade hinanführte. Der Weg war jäh und steil, die Julisonne klimmerte welsch und glühend, die bergsteigende Gesellschaft schwitzte u. schwitzte. Um meistens aber die eben erwähnte üppige und schwer bewegliche Dame. Dem Herrn Bürgermeister, der hinter ihr herschritt, kam ein rettender Gedanke. Als richtiger Gebirgsführer legte er seine beiden breiten Hände an ihrer Hintersfront an und drückte tapfer nach. Und als sie endlich oben leuchend anlangten, entfuhr Meister Ditt das noch heute, nach vierzig Jahren, Heiterkeit auslösende Wort: „Suppe, Bützchen!“ Das war in der guten alten Zeit.“

Venlof J. Al. o. 1920